

# Gedanken eines Architekten zu drei Bündner Burgen

Autor(en): **Högl, Lukas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **48 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161971>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Denkmalschutz als Daueraufgabe

Denkmalschutz ist — das zeigt das Beispiel Laufenburg — eine Daueraufgabe. Sie setzt Verständnis voraus, und kostet Geld, sehr viel Geld.

Für Laufenburg ist es im wahrsten Sinne in erster Linie eine «Vergangenheitsbewältigung» im Sinne des Denkmalschutzes. Allein ist das knapp 2000 Einwohner zählende Städtchen nicht in der Lage, die Aufgabe zu meistern. Die verschiedenen Aktionen, die im Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz durchgeführt werden, zeigen aber den Willen, nach Kräften dazu beizutragen.

«Komitee für Pressebeziehungen  
des Burgfäscht Laufenburg»

## Voranzeige Generalversammlung 1975

Datum: Samstag, den 13. September

Ort: Thun und Umgebung

Am Sonntag, dem 14. September, wird eine eintägige Exkursion in die Umgebung von Thun durchgeführt.

Das genaue Programm beider Tage, die Traktandenliste der Generalversammlung, der Jahres- und der Kassabericht erscheinen in Nr. 4 der «Nachrichten».

Um den Anlass genau planen zu können, bitten wir die Mitglieder, sich mittels der beiliegenden Karte bis zum 10. August 1975 anzumelden.

Die Geschäftsstelle

## Gedanken eines Architekten zu drei Bündner Burgen

Von Lukas Högl

Wer auf der Suche nach der Burgruine Nieder-Realta dem Fuss des Heinzenbergs entlang wandert, wird enttäuscht: Burg und Burghügel sind verschwunden, von einem Kieswerk abgetragen; was sichtbar bleibt, ist eine leere Stelle in der Landschaft. Und trotzdem kann die Burg noch unser Interesse wecken: mit dem, was die in letzter Stunde durchgeführte Grabung an Funden und Fakten ergeben hat. Im Museum werden die teilweise sehr bedeutenden Fundgegenstände aufbewahrt, und in Plandokumentationen sind interessante Tatsachen des Baubestandes festgehalten.

Im Gegensatz zur blossen Bücher- und Museums-existenz von Nieder-Realta beherrscht Schloss Tarasp durch die strahlende Präsenz seiner Baukörper die weite Talmulde des Unterengadins.

Aus einiger Entfernung beeindruckt vor allem die Lage des Baues in bezug auf die Topographie des Geländes: er bekrönt den ohnehin markanten Hügel und bildet mit ihm zusammen Blickpunkt und Zentrum der weiteren Umgebung. Beim Näherkommen beginnen sich die weiss getünchten Baukuben gegeneinander abzuheben und formen eine reich gestaltete Skulptur.

Doch ist Schloss Tarasp nicht nur das Wahrzeichen dieser Bündner Landschaft. Wer nur ein bisschen deren Geschichte kennt, oder wer die tirolischen Einzelheiten an manchem Tarasper Häusern bemerkt und dazu feststellt, dass diese Gemeinde eine kleine katholische Insel im protestantischen Engadin bildet, dem ist das Schloss auch Erinnerungszeichen für die hier so lange dauernde Anwesenheit Österreichs.

Auf wiederum andere Weise tritt uns die Burg Ober-tagstein entgegen. Auf schroffem Felsklotz ragen ihre Ruinen über die dunklen Wipfel des abschüssigen

Tannenwaldes und verleiten uns zu romantischen Träumereien.

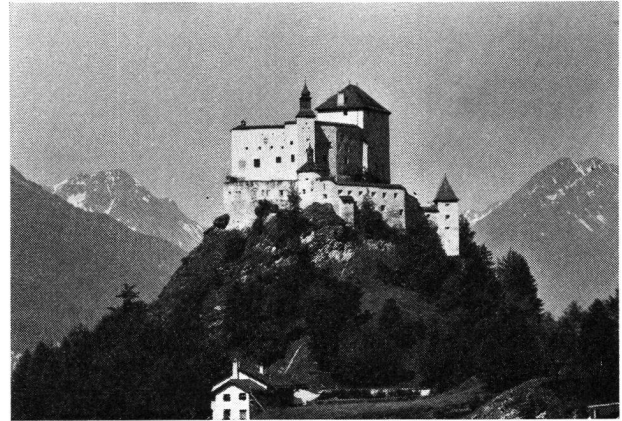
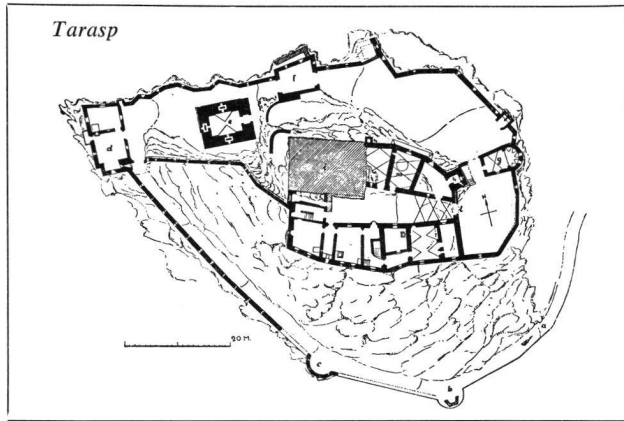
Die Zusammenhänge, in denen uns Burgen und Schlösser ansprechen, sind offenbar vielfältig: archäologisch-kunstgeschichtliche, landschaftliche, historische, gefühlsmässige. Dabei ist einmal der Bau als gegenwärtige Persönlichkeit wirksam, ein andermal die blosser Tatsache seiner vielleicht vergangenen Existenz. Einmal fordert er zu wissenschaftlicher Bearbeitung heraus, ein andermal rührt er an tiefe Empfindungen des Betrachters.

Ein Gesichtspunkt ist hier nicht genannt worden, ein Gesichtspunkt, der erstaunlicherweise überhaupt selten beachtet wird, obschon sich unter ihm die Fülle der Baugestalt mit dem persönlichen Erleben des Betrachters verbindet: jener der Architektur. Zu diesem Aspekt sollen im folgenden einige Gedanken vorgelegt werden.

Architektur wollen wir hier verstehen als Aufbau und Ordnungsgesetz eines Baues in seiner heutigen Gestalt; nicht unbedingt als das Werk eines Architekten also, sondern als Ergebnis meist vielfältiger Einflüsse, wohl auch des Zufalls. Der Begriff soll weiter nicht theoretisch abgehandelt werden, sondern sich anhand von Beispielen sozusagen selber erklären, wobei sich gleichzeitig erweisen sollte, ob er, neben andern, wie den oben angesprochenen, für den Umgang mit Burgen und Schlössern brauchbare Instrumente liefern kann.

In Wort und Bild wollen wir nun Architekturelemente beobachten und festhalten, die uns auf drei Spaziergängen begegnen, in den Schlosshof von Tarasp, auf den Burgturm von S. Maria/Calanca und durch die Ruinen von Hohenrätien.

Durch die Beschränkung unserer Betrachtung auf diese drei Wegstücke sollten übersichtliche Verhältnisse entstehen und alle Ergebnisse jederzeit überprüfbar sein.

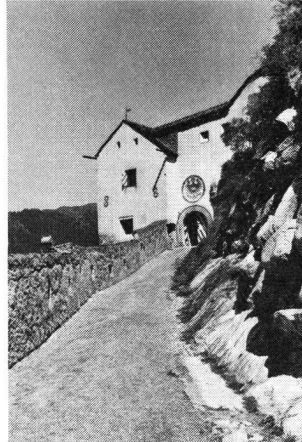


Schon bei Ardez, dann immer wieder auf dem Weg hieher, hat Schloss Tarasp unsere Blicke angezogen. Jetzt kommen wir von Sparsels her in ungefähr westlicher Richtung.

Kurz oberhalb des Wärterhauses beginnt eine Mauer, die den Weg von nun an talseitig begleitet und begrenzt.

Bald darauf schiebt sich ein Felsriegel herab hart an den Weg; damit ist dieser gefasst, umklammert von Fels und Mauer: ein Burgweg.

Der Berghang weicht wieder etwas zurück, Gras und Gebüsch halten sich auf der steil ansteigenden Halde. Talseits unterbricht ein Bildhäuschen die Mauer: der erste bauliche Akzent. Wir nähern uns offenbar dem Schloss.



Wir werden in unserer Vermutung bestärkt: die Turmschale linkerhand mit ihren Schiesscharten gibt sich als wehrhaftes Element, also dem Schlosse zugehörig, zu erkennen. Hier wird auch aus dem bescheidenen Mauerchen eine von Scharten durchbrochene Wehrmauer, noch nicht gerade mächtig zwar, der Blick schweift darüber hinweg talaufwärts bis Steinsberg und weiter. Gleichzeitig ist aber der Berghang wieder felsig geworden und kaum ersteigbar.

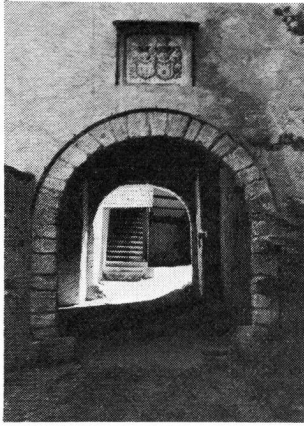
Wenige Schritte weiter wird jetzt hinter der Wegbiegung eine Hauswand sichtbar, dann ein Torbogen: Dahinter liegt das Schloss.

Als zusammenhängenden Bau haben wir es, steil über uns und oft durch Bäume und Felsen verdeckt, aus den Augen verloren gehabt, bis wir ihm hier wieder begegnet sind. Auf unserem Weg hat uns aber die zunehmende Wichtigkeit der uns begegnenden Bauelemente sein Näherkommen angezeigt.



Jetzt also stehen wir vor dem Tor. Schwarz öffnet sich sein Durchgang in der hohen, sonnenbestrahlten Mauer.

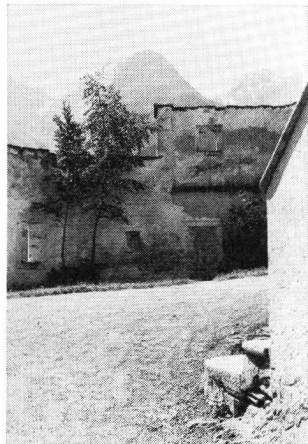
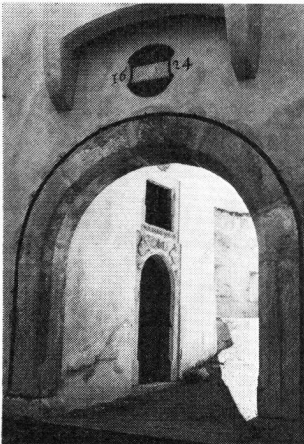
Wir treten hindurch – es ist, wie wenn wir für kurz die Augen schliessen würden – und finden uns in einer anderen Welt wieder: Unser Blick, der eben noch über die weite Landschaft glitt, stösst hier auf nichts als Mauern, die uns eng umschliessen. Wir haben uns nach rechts gewendet und folgen dem engen, schattigen Weg, der uns zum zweiten Tore führt.



Dieser Durchgang trennt nicht nur, er verbindet auch. Während im Bereich des ersten Tores der Weg in spitzem Winkel gebrochen ist, läuft er hier gerade weiter und gibt damit den Blick auf das Kommen frei. Der Torraum ist hier zwar niedrig, langgestreckt und dämmerig, aber kaum schmaler als die davor liegende Enge zwischen Aussenmauer und Pulverhaus. So fällt der Durchgang leicht.

Der jetzt betretene Raum öffnet sich weiter und zeigt vielfältigere Gestalt. Bäume säumen den Weg; der vielfach gebrochenen Aussenmauer folgt ein hölzerner Wehrgang, überragt von einem Turm. Und über dem bewachsenen Felsen rechterhand erhebt sich die Mauer der innersten Burg.

Der zweite Tordurchgang hat uns in einen Abschnitt von ausgeprägteren innenräumlichen Qualitäten und grösserer Weite geführt und zugleich dem Kern der Anlage nähergebracht.



An der höchsten Stelle dieses Hofes gelangen wir zur dritten Pforte.

Kaum ist die Schwelle überschritten, so haben wir uns zu entscheiden: Indem wir uns nach links wenden, betreten wir durch das kleine Rundbogenportal die Schlosskapelle, einen Ort, der durch seine Bestimmung über die Zusammenhänge des Schlosses hinausweist.

Folgen wir hingegen weiterhin der rechtsdrehenden Spirale, und bleiben wir damit im profanen Bereich, so öffnet sich uns der helle Hof, über dessen Umfassungsmauer hinweg der Blick in die Weite der Berggipfel schweift.

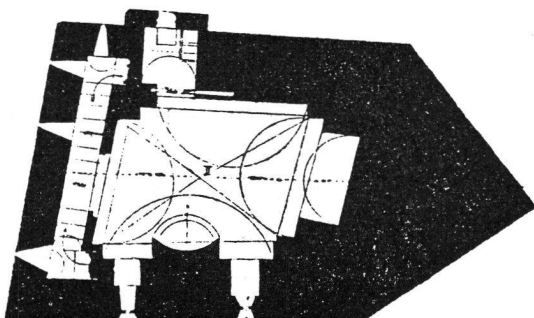


Nachdem wir in einer letzten Viertelwendung durch den Hof gegangen sind, erhebt sich vor uns die mächtige, weiss strahlende Ostwand der Hauptburg. Schwarz, wie eingestanz, öffnet sich der Torbogen. Wir treten ein. Beinahe um Zimmerhöhe müssen wir noch aufsteigen, und jetzt endlich haben wir den innersten Burghof erreicht. Allseitig sind wir hier eng von massigen Gebäudeblöcken umschlossen.

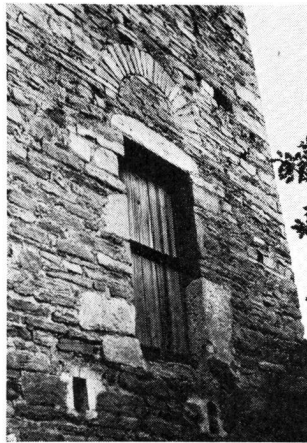
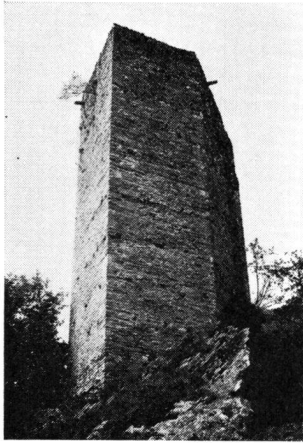
In diesem letzten Durchgang begegnen uns die Hauptelemente des ersten wieder: Die harten Kontraste von Weite und Enge, von Helligkeit und Schattendunkel; und die Stelle der Wegknickung nimmt hier der Treppenaufgang ein.

Damit endet unser Weg. Verschiedene Türen laden uns ein, die Innenräume zu betreten, vor deren Fenstern uns eine grossartige Aussicht erwartet.

*S. Maria/Calanca*



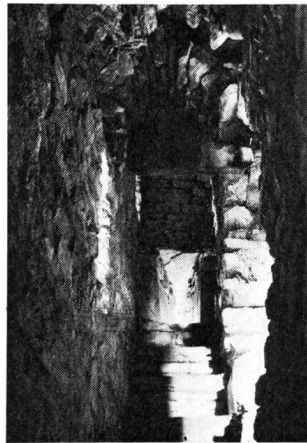




Bald nachdem wir in Grono von der San-Bernardino-Strasse abgezweigt sind, stellt sich der Ort S. Maria, hoch über uns am Berggrat klebend, mit einer äusserst reizvollen Bautengruppe vor: Kirche, Pfarrhaus und Burgturm. Indem wir zum Dorf aufsteigen, hebt sich der Turm immer mehr aus den anderen Bauten heraus.

Die enge Spalte zwischen Burgfelsen und Kirche durchquerend, verlieren wir den Turm kurz aus den Augen, doch dann, nach dem Aufstieg über einige steinerne Stufen, ragt er mächtig vor uns auf. Wie ein gigantischer Kristall wächst er auf dem zackig ansteigenden Felsgrat, mit scharf geschnittenen Kanten und glatten, harten Flächen, dem Grunde fremd, auf dem er steht; ein reines Werk kühler Geometrie.

Dem Grat entlang steigen wir weiter. Wir stellen die Leiter an und klettern, schwindelig an die hohe Mauerfläche uns lehnend, zum Eingang.



Ein Schritt durch die aufgestossene Tür – und enge Gewölbe, in dunkler Tiefe sich verlierend, umfassen uns. Für die Beschreibung des schmalen Treppengewölbes, das uns nun steil hinauf führt, hat Poeschel den treffenden Vergleich mit dem Gang des Borkenkäfers gewählt.

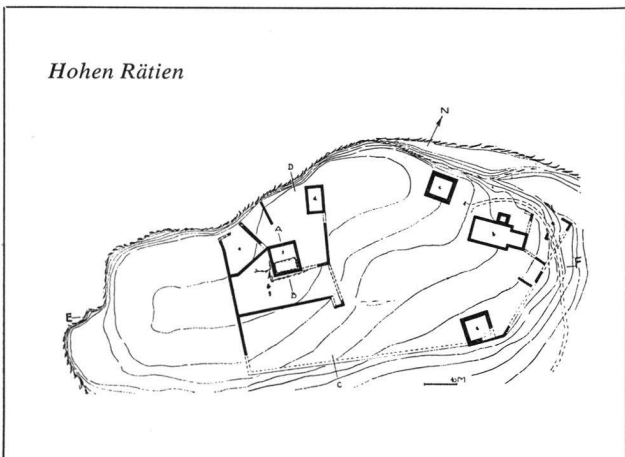
Hinter der Tür haben wir uns, ohne den kleinen Raum geradeaus zu beachten, nach links gewendet und tapten den ersten Treppenlauf entlang. Durch eine einzige Scharte dringt uns Licht entgegen, welches mehr blendet, als dass es den Weg erhellt.

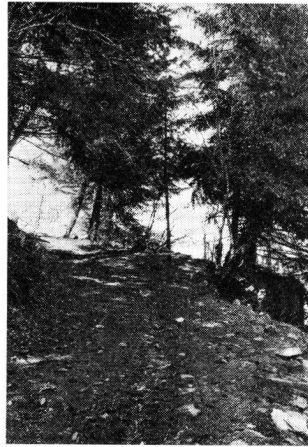
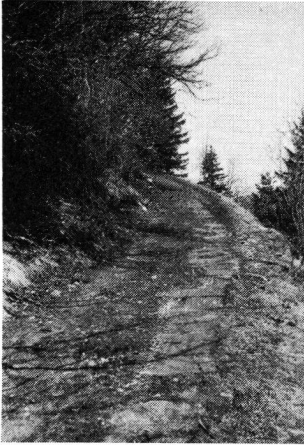
Auf den zweiten Lauf, der rechts weiterführt, fällt aus Mauerscharten und aus dem gewölbten Raum rechterhand bereits etwas mehr Helligkeit.

Nach neuerlicher Rechtswendung finden wir die Dämmerung noch weiter aufgehellt durch mehrere Öffnungen und von rechts aus durch einen weiteren Gewölberaum. Mit der letzten Rechtsbiegung treten wir in die Helle, die vom Himmel durch die Mündung des Ganges fällt.

Nun nehmen wir die letzte Stufe – und nur die niedrige Brüstung trennt uns noch vom Abgrund, über welchen hinweg sich uns nun ringsum weite, freie Aussicht bietet.

In überragend erhöhter Lage, mit schwer erreichbarem Hocheingang einerseits, als reiner geometrischer Körper ohne Bezug zur Umgebung andererseits, hat sich der Turm zu Anfang gezeigt. Solch abweisender Aussenerscheinung hat sich auf unserem Weg in scharfem Kontrast das umfangende Innere entgegengestellt, und diesem wiederum am Ende, als nicht minder Gegensatz, der beherrschende Aussenbezug der Plattform.



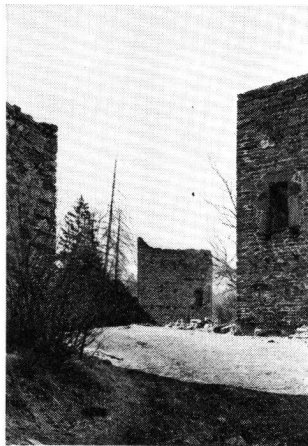


Der vorgeschobene Felsklotz von Hohenrätien beherrscht, mit hohen Felswänden über Thusis aufragend, den Eingang zum Verlorenen Loch und zur Via Mala.

Sein Burg-Plateau erreichen wir vom bergseitigen Sattel her über einen Wiesenhang, den der Weg in einer spitzen Kehre überwindet.

In seinem oberen Teil der Rundung des Hanges folgend, krümmt sich der Weg in weitem Bogen nach links.

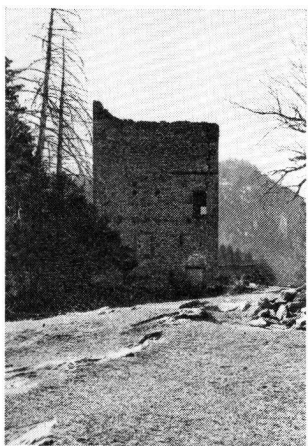
In fortgesetzter Wendung nähert er sich der weitgehend zerstörten Ringmauer und durchstösst sie schliesslich beim vermuteten Torbau, von dem noch rechts, im Schatten unter Bäumen, eine Mauerecke sichtbar ist.



Von hier fällt unser Blick auf einen mächtigen Mauerkubus, der den weiteren Weg beherrscht und sperrt. Er ist Zielpunkt der Weg- und Blickachse des vor uns liegenden Abschnitts. Eine ansteigende Böschung links und eine abfallende rechts, lassen uns keine andere Wahl, als die Richtung auf den Bau hin einzuschlagen.

Bald bemerken wir aber, dass dieser Turm leicht abgedreht ist, dass seine Front links etwas zurücktritt und uns an sich vorbei lenkt.

Damit stehen wir vor einer Art zweiter Torsituation: Wir sehen durch eine Enge zwischen dem Turme rechts und der Kirche links ins Innere der Burganlage hinein, wo unser Blick auf den leicht erhöhten Hauptturm fällt.



Indem wir in die Enge treten, wird uns bewusst, an einer Wegscheide zu stehen: einerseits können wir die uns vom ersten Turm angedeutete Linkswendung ganz ausführen und damit der schon ausserhalb der Mauern begonnenen Drehung weiterfolgen. So gelangen wir vor die Front der Kirche, an den Ort, den früher das Vordach schützte, und durch die Türe in den alten Sakralraum hinein, wo die Wegspirale, die wir damit verfolgt haben, endet.

Andererseits können wir aber dem ersten Turm bloss links ausweichen und dann, der leichten Geländekante folgend, den Weg in Richtung des Hauptturms einschlagen, der sich damit als Zielpunkt einer neuen Wegachse erweist.



Etwa auf halbem Weg werden unsere Schritte durch den Verlauf der Bodenoberfläche und durch die quer vor dem Turm liegende Mauer, die rechts zu umgehen ist, abermals etwas abgelenkt. Damit fällt unser Blick, durch die Gasse zwischen dem Turm und dem verfallenen Gebäude rechterhand, auf zwei entfernte Blickpunkte: das Wahrzeichen der Gegend, den Piz Beverin und die hoch aus den Tannen ragende Burgruine Obertagstein. Diese dritte Achse, die uns führt, wird zwar von Bauten der Burg eingefasst, weist aber in ihren Zielpunkten über diese hinaus.

Wir sehen, dass sich die Kirchenburg Hohenrätien dem heutigen Besucher durch zwei Wegsysteme erschliesst: Zur Kirche führt eine Wegspirale, während eine Folge von Achsen durch die Profanbauten leitet.

Was sagen nun die in Tarasp, S. Maria und Hohenrätien gesammelten Beobachtungen im Rahmen unserer Fragestellung aus? Wie steht es mit «Aufbau und Ordnungsgesetz», nach denen wir gefragt haben?

Wenden wir uns vorerst nochmals Schloss Tarasp zu, der zweifellos komplexesten der Anlagen.

Dem Wegverlauf zugrunde liegt die geometrische Figur der Spirale.

Darauf gesetzt finden sich die Elemente, zwischen denen wir bestimmte Verhältnisse festgestellt haben: Im ersten Hauptabschnitt, der bis zum ersten Tor reicht, reihen sich die Bauelemente recht einfach in Form einer Progression aneinander.

Die Verhältnisse des zweiten Hauptabschnitts erweisen sich als vielfältiger:

- die vierfach sich wiederholende Folge von Tor und Hof, also von Enge und Weite, bildet eine lineare Reihung von Kontrastsituationen,
- die parallel dazu nach innen zunehmende Weite der drei äusseren Höfe hat wieder den Charakter einer Progression,
- aus der Reihe der Tore treten das erste und letzte als ausgeprägteste, am reichsten instrumentierte Trennelemente hervor, und damit übereinstimmend kontrastieren die jeweils durch diese beiden Tore getrennten Abschnitte am stärksten in bezug auf Offenheit und Weite. Somit liegt eine Symmetrie von Anfang und Ende des zweiten Hauptabschnitts vor.

Wiederholte Progression, lineare Reihung und Symmetrie ergeben ein mehrschichtiges Ordnungssystem, das den weitläufigen Baukomplex von Schloss Tarasp kraftvoll zu einer Einheit verbindet.

Neben diesen Verhältnissen nehmen sich jene des Burgturms von S. Maria relativ einfach aus.

Die Stufen zunehmender Helligkeit der Folge von Treppenläufen bilden eine Progression. An deren Anfang und Ende, also in Punkten einer Symmetrie, prallen in härtesten Kontrasten Weite und Enge, Helligkeit und Schatten aufeinander.

Wir stellen fest, dass alle hier beobachteten Elemente und Ordnungen uns bereits im Schloss Tarasp begegnet sind, ein Umstand, der wohl bei der Verschiedenheit der Anlagen nicht zu erwarten war.

Allerdings liegt bei S. Maria das Hauptgewicht nicht auf der linearen Gliederung wie bei Tarasp, sondern auf dem Element des Kontrastes. So findet sich ein solcher, was wir bisher noch nicht beachtet haben, auch zwischen Anfangs- und Endpunkt unseres Weges: Nach der Konfrontation von Aussen und Innen an der Eingangstüre, treten wir auf der Turmplattform in ein Verhältnis zum Aussenraum, das unserer Situation draussen vor dem Turm vollkommen widerspricht. «Von-draussen» hat sich umgekehrt in «Nach-draussen», aus dem Blick hinauf zum Turm ist die Aussicht hinab ins Tal geworden.

Im knappen Dreischritt aussen-innen-aussen, den der Burgturm von S. Maria uns vorschreibt, konzentrieren sich die starken Spannungen, die zwischen den drei Situationen herrschen.

So ist hier das Ordnungssystem zwar recht einfach, aber gerade dadurch besonders straff, wirksam und deutlich erkennbar.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Spiralförmigkeit des Weges von Tarasp mag noch gesehen werden im Verlauf des Treppenkanals, der einer Schraubenlinie entspricht. Doch ist auf dieser Ebene ein Blick auf Hohenrätien interessanter.

Zwei sich teilweise deckende Wegsysteme haben wir dort unterschieden:

Spiralförmig verläuft der Weg, der in den Kirchenraum führt, während sich zwischen den Wohnbauten drei Achsen folgen. Die beiden grundverschiedenen Ordnungen spiegeln und verdeutlichen die Polarität der Kirchenburg, indem die eine dem sakralen, die andere dem profanen Bereich angehört. Eine etwas ähnliche Situation ist uns bereits auf Schloss Tarasp begegnet. Dort wird auf dem Hintergrund der den ganzen Baukomplex beherrschenden Spirale deutlich, in welchem Masse die Kirche, deren Stellung sich ja, wie wir gesehen haben, der Grundfigur nicht einfügt, die Ordnung durchbricht und sich so vom profanen System absetzt.

Auf Hohenrätien beeindruckt aber nicht nur die ausformulierte Polarität der beiden Bereiche, sondern auch die innere Durchbildung der Systeme. So wird die Bebauungsweise in Form von einzelnen, freistehenden Kuben erst durch die Achsen zu einer straffen Ordnung ergänzt. Und die Ausrichtung der Baukörper auf diese zeigt sich wiederum in Einzelheiten, wie der Tatsache, dass beide betrachteten Türme immer ihr «Gesicht» der betreffenden Achse zuwenden, indem, durch alle Bauphasen hindurch, die Eingangstüren in der Frontwand bleiben.

Vorwiegend auf anderer Ebene als Tarasp und S. Maria, aber deswegen nicht minder deutlich, ist auch die Burg Hohenrätien von Ordnungssystemen durchwoben.

Die vorliegende Arbeit hat, wie wir zu Anfang sagten, die Frage zu beantworten, ob eine Untersuchung von Burgen und Burgruinen nach architektonischen Gesichtspunkten sinnvolle und brauchbare Ergebnisse liefern kann. Dazu können wir jetzt wohl sagen, dass wir die drei betrachteten Anlagen in einigen Punkten kennen und verstehen gelernt und dabei einige ihrer Qualitäten aufgezeigt haben. Damit dürfte die Möglichkeit einer vorsichtigen Wertung, entsprechend beispielsweise einer kunsthistorischen, gegeben sein. Zudem haben sich aus dem Kennen- und Verstehenlernen heraus Zusammenhänge innerhalb der Objekte, aber auch zwischen ihnen ergeben, welche Fragen nach dem Warum und Woher aufwerfen und damit den Bezug zu anderen Disziplinen herstellen.

Das Eingehen auf architektonische Zusammenhänge erscheint damit wohl als eine mögliche Ergänzung bei der Untersuchung unserer Burgen, Schlösser und Ruinen.

Photographische Aufnahmen des Verfassers.

Grundrisszeichnungen aus: Erwin Poeschel, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1929.